

## Programm

10<sup>00</sup> Eröffnungsvortrag:

*Hans Wollschläger*, Von Sternen und Schnuppen

11<sup>00</sup> *Regina Busch*, Neugier

*Hermann Kriebel*, Buchmaler:

Angeblätterte Kunstgeschichte und Piktographie des Buchs im Bild,  
nebst unvorgreiflichen Mutmaßungen des Verfassers über ihren nou-  
menalen Inhalt in jener Welt des Unleserlichen

*Josef Eger*, 6 Quarks für Mr. Mark

*Heinz Neumann*, Philobatie und Oknophilie

13<sup>00</sup> Rendezvous im Park – Mittagessen

15<sup>00</sup>

*Maria Eger*, Zur Metaphysik des Gehens. Gedankenritt auf einem lie-  
gegeblichenen Thema von Jörg Neugebauer

*Ian Maegaard*, Wer hat Zemlinskys Oper „Es war einmal...“ kompo-  
niert?

*Rainer Damm*, „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.“ Otto Jäger-  
meier – ein unentdeckter deutscher Tonsetzer als Urahn der Grünen  
Bewegung? Fragmentarisches zu Leben und Werk unter besonderer  
Berücksichtigung der Dialektik von Naturverständnis und Material-  
struktur.

*Harald Klemm*, Heilsgeschichte als Kunst und Konstruktion

*Elisabeth Shittu*, Löwe und Krebs

19<sup>00</sup>

Festliches fränkisches Abendessen im Schönbornsaal,  
dazwischen in zwangloser Reihenfolge:

Musikalisches Tafelkonfekt, dargeboten von *Wilhelm Teepe* (Tenor)  
und *Helmuth Walz* (Cembalo) mit *Michaela Schneider* (Querflöte)

*Luise Dachs*, Das Motiv des Essens im Märchen

*Michael Zeller*, Verse und Geschichten

24<sup>00</sup> *Harry Schemm* und *Frank Reitenspiß*:

Performance „Ist blöd schauen schon Kunst?“

## Impressum

Herausgegeben von Maria Eger

Durchsicht der Mss.: Walter Maier

Fotos: A. Eger, R. Kradisch, J. Th. Wiest

Gestaltung: Peter Schultze

Satz: Die Fotosatzstube

Druck: Cebra, Nürnberg

Die Dokumentation erscheint anlässlich des Geburtstages  
von Hildegard Laurich (25.1.85)

Im Namen aller Vortragenden dem Zeilitzheimer Auditorium  
für großzügige Zuwendungen zur Drucklegung herzlichen Dank.

ME



...-': jenem Etwas 'sine nomine' nun doch nachträglich einen Namen geben zu wollen: dem perfiden Reiz dieser Versuchung verdankt auch dieses postscriptum wie so viele andere Geleitworte überhaupt erst sein Entstehen. Dennoch gilt es eben, dieser Versuchung entschieden zu widerstehen; wenigstens die Gründe hierfür werden – so hoffe ich – am Ende dieses Versuches über Zeilitzheim einsichtig geworden sein...

Denn es war ja wohl die gesamte Veranstaltung eine recht subtile und großangelegte Subversion all jener partikular-wissenschaftlichen Reduktionsstrategien, die, indem sie die phänomenale Welt mit Namen überzogen und dem Raster der jeweils für verbindlich erklärten Methodik unterworfen haben, sich ihre je eigenen kleinen Welten schufen, in denen es sich recht angenehm leben läßt – oder doch zumindest leben ließ: denn zumindest der materielle Komfort ist in diesen Winkeln des Weltgeistes seit einiger Zeit nicht mehr so selbstverständlich, wie dies einige Jahre lang den Anschein gehabt hat...

Es hat in den letzten Jahrzehnten nicht gefehlt an Kritik jener Manie des Namensgebens und der mit ihr verbundenen Zersplitterung der Welt in säuberlich voneinander getrennte Komplexe von Namen und Konzepten. Da waren vor allem jene donquichottesken Großprojekte unter dem Banner der Interdisziplinarität (– welch Wort! Wen bestrickt heute noch sein Zauberklang...), aber auch – jenen nahe verwandt – die zahllosen Versuche, diverse Metaebenen institutionalisierten Denkens zu konstituieren, welche die versprengte Schar wieder unter einem Dach vereinigen und die zerbrockelte Welt der Termini wieder einem großen Über-Namen gefügig machen sollten. Die Zeit dieser organisatorischen oder wissenschaftstheoretischen Endlösungsversuche – Amoklauf der Systematisierung, Flucht nach vorne der Klassifikatoren – scheint fürs erste vorüber zu sein.

Doch ist es ja dann bekanntlich noch ärger gekommen: Da man mit den Strategien des Namensgebens und der Systematisierung nicht mehr so recht fertig wurde, warf man wie ein schmolldendes Kind das unbrauchbare Gerüst fort.



Spielzeug kurzerhand in die Ecke und ein Teil der zuvor so unterschieden auf Rationalität und Konzeptualisierung eingeschworenen Jüngerschar verlegte sich nun auf das andere Extrem eines neuen Antirationalismus. Mit der etwas unheimlichen Radikalität aller Konvertiten huldigte man nun der Körperlichkeit, der Ganzheitlichkeit und dergleichen schöner Dinge mehr. Stichworte waren *organisch* (versus 'konstruiert'), *natürlich* (versus 'artifiziert'), *Fühlen/Gefühl* (versus 'Denken'/'Intellekt'), und eben auch nicht zuletzt die Denunziation der vormals so gerne gebrauchten Namen, die Verdammung der Terminologie als etwas „Uneigentlichem“ ... – die Hohe Zeit auch dieses Eigentlichkeitskultes ist wohl schon wieder vorbei, wer weiß, welch neuen Ufern und Chimären das orientierungslos gewordene Schiff institutionalisierten Denkens entgegenreibt. Allzu lange wird die Reise vielleicht gar nicht mehr dauern; möglich, daß all den noch kommenden wissenschaftlichen Parallelaktionen bald nur noch eine völlig unbrauchbare – weil von den binären Segnungen der Informationstechnologie völlig zerfressene – Grundlage zur Verfügung stehen wird; ein schleichender, schlimmer Tod: Regression und bewußtseinsloser Fall in einen neuen, unvorstellbar effizienten Kretinismus.

Wo nun aber in diesem zugegebenermaßen arg eingeschwärzten Tableau ist nun „Zeitlitzheim“ zu lokalisieren? (silentium und exit des Kulturkritikers; vielleicht aber kann doch ein Blick auf die Beiträge die Antwort liefern?:)

\*\*\*

„Man könnte die Menschen in zwei Klassen abteilen; in solche, die sich auf eine Metapher und 2) in solche, die sich auf eine Formel verstehen. Deren, die sich auf beides verstehen, sind zu wenige, sie machen keine Klasse aus.“ Heinrich von Kleist

Es ist, als habe man an jenem Tag im Schönbornsaal Kleist Lügen strafen wollen: waren doch dort eine außergewöhnliche Zahl eben jener Individuen vertreten, die nach dem obenangetzten dictum keine Klasse ausmachen, da sie

– und hier dürfte jener Stern am preußischen Himmel allerdings leider recht haben – zu wenige sind. Denn Voraussetzung ist, daß, wer zu den Aspiranten auf jene phantomhafte dritte Klasse gehören will, seinen Ausgangspunkt (liege dieser nun im Bereich der Metaphern oder in dem der Formeln) nicht allzu ernst nehme und das Fremd-Andere (jeweils die Metapher oder die Formel) nicht a priori als eine abzuwehrende Bedrohung auffaßt. Etwas vom Geist jenes bei JOSEF EGER erwähnten Physikers war in lichten Momenten zu verspüren: dieser war zwar sichtlich ein Virtuose der Formeln, war jedoch auch mit seinem *Finnegans Wake* offensichtlich detart vertraut, daß er jenem Über-Buch, das selbst „Philologen“ allzuoft demonstrativ-kokett meiden, ohne weiteres den Namen für seine „Quarks“ entnahm. Notwendiges pendant dieser Offenheit: Die Neugier, eine Haltung, die REGINA BUSCH im zweiten Vortrag – vielleicht gar programmatisch? – mosaikartig entwickelte; Neugier war sicher das Ferment der Veranstaltung: die siebente Kammer Blaubarts zu betreten, durch ein Fernrohr zu blicken, *gerade weil* damit eine Grenze überschritten wird und die gratuité des Denkens in eingefahrenen Geleisen fehlt...

Der erste jener lichten Momente war – um nun auch endlich einmal zum Anfang vorzustößen – HANS WOLLSCHLÄGERS einleitende Lesung: demonstrierte er doch aufs vergnüglichste, wie sich unter weitläufig-virtuoser Entfaltung jener kosmischen Metapher, deren Exponenten mit den Sterren und den Schnuppen benannt waren, ein Begriff von dem geben läßt, was eigentlich Literatur sei; und dies viel genauer und vor allem ansprechender als dies die Schar der Literaturtheoretiker mit ihrem allzuoft aufgeblähten Apparat der Formeln in der Regel vermag.

Jedoch – man begann die feingesponnenen Fäden der Regie von MARIA EGER zu ahnen – folgte auf WOLLSCHLÄGER und die programmatische REGINA BUSCH, wie um die eben schon wieder einmal (und damit vielleicht doch ein wenig zu oft!) geschmähten Literaturtheoretiker zu retten, HERMANN KNEBEL und setzte den Büchern seinerseits ein poetisches Mal aus dem Geiste der Literaturwissenschaft.



Man stelle sich noch einmal die Position Stifters vor Augen: die historische Situation war die der politischen Reaktion im Gefolge der verunglückten Revolution von 1848, die von einem aus heutiger Sicht naiv-positivistisch erscheinenden Glauben an den naturwissenschaftlich-technisch garantierten Fortschritt begleitete Hochphase des Kapitalismus. Stifter, in dieser Lage fast vollkommen isoliert, schrieb gegen die Zeit an, an der Zeit vorbei, aus Angst vor dem Zersplittern und Brüchigwerden in sich selbst und um ihn herum entstand die literarische Fiktion einer Ordnung der Dinge in einem Raum, der Integrität und Identität des Einzelnen garantieren sollte, in der eine Einheit von menschlicher Rede und Welt phantasiert war, die uns hoffnungslos verloren scheint, und die ja schon zu Stifters Zeit gegen ein in den normstiftenden Diskursen der bürgerlichen Welt nur scheinbar begriffenes, in Wirklichkeit damit schon in nuce zer-dachtes Universum angeschrieben war.

Das Fratzenhaft-Lächerliche des Versuches, diesem Zerfasern der Welt in nur noch kurzzeitig stabilisierbare Zeichenkonglomerate durch das Setzen eines Meta-Zeichens beizukommen, führt die Musilsche Parallektion plastisch vor Augen.

Stifters Lösung ist regressiv und restaurativ, sie versucht gleichsam einen Schritt zurück in den Zustand vor den Sündenfall, vor das Auseinandertreten von diskursiver Ordnung und Dingwelt. Die rührende Faszination dieser Utopie war auch in Zeilitzheim zuweilen spürbar, zugleich jedoch mit dem Bewußtsein ihrer Zerbrechlichkeit und Vergeblichkeit.

Die andere 'Lösung' ist eine intellektuelle Flucht nach vorne: ihr Protagonist ist Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften auf der Suche nach dem „anderen Zustand“, es ist das, was bei Musil die „Reise ins Paradies“ heißt – allerdings mögen die augenscheinlich unüberwindlichen Probleme, die Musil allein schon mit der literarischen Realisierung dieser Utopie hatte, Anlaß zu einiger Vorsicht geben...

Es ist der Weg, der von Herrn C... und dessen „vortrefflichem Freund“ Hein-

rich von Kleist am Ende der Schrift „Über das Marionettentheater“ angedeutet wird:

*„Wir sehen, daß in dem Maße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. – Doch so, wie sich der Durchschnit zweier Linien, auf der einen Seite eines Punkts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite findet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott. Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntnis essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Kapitel von der Geschichte der Welt.“*

– man konnte in Z. zuweilen den Eindruck haben, als näherte sich so mancher gar tatsächlich jenem zweiten Essen vom Baume der Erkenntnis, welches nach Kleist ein endliches Rückfallen in den verlorengegangenen Stand der Unschuld verheißt (obwohl auch in anderen Momenten das Gefühl schwer abzuwehren war, daß mancher jenen unschuldigen Urzustand noch kaum verlassen zu haben schien, und daß manch anderer vor dem herzhaften Biß in jenen sauren Apfel denn doch noch zurückschreckte).

Sei dem wie es sei, als einige Seiten eines Buches, das vielleicht doch noch einmal mit diesem „letzten Kapitel von der Geschichte der Welt“ endet, könnten die hier abgedruckten Vorträge jedenfalls *auch* gelesen werden. Mit diesem Vorschlag zumindest will ich dieses postscriptum beschließen, das anderenfalls Gefahr liefe, jenem wohlgeratenen 27. Oktober 1984 auf Schloß Zeilitzheim doch noch im Nachhinein einen Namen zu verpassen.

Stefan Gradmann, Freiburg